Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 5

Artikel: Zauber der Schlagerwelt
Autor: Leuthold, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073762

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustriert von Heinz Stieger

Zauber der Schlagerwelt

Von Walter Leuthold

In den USA ist alle paar Wochen ein neuer «Hit» Trumpf - der populärste Schlager des Augenblicks. Dann ertönt er aus allen Radio- und Fernsehapparaten. Die entsprechenden Schallplatten finden reissenden Absatz. Bei privaten Anlässen, auf den Strassen und in Lokalen wird mancher dieser Schlager noch lange gepfiffen und gesungen, aber schon ist wieder ein neuer da - Ausdruck des momentanen Gefühls eines Volkes. Auch in Frankreich und England erobern - auf weniger standardisierte Weise - immer wieder Schlager die Menge. So ist das Schlagerlied bei aller Zeitbedingtheit ein kulturelles Element der Gegenwart, zugleich momentane Selbstbestäti-

gung der grossen Völker des Westens und Erlebnis der weltweiten Verbundenheit im Lied.

In den kleinen Nationen und besonders in der Schweiz ist der Schlager weniger zuhause. Aber dieser spielt auch bei uns eine Rolle. Als leidenschaftlicher Liebhaber hat sich Walter Leuthold, der heute seine Rekrutenschule hinter sich hat und als Lehrer tätig ist, in seiner Seminarzeit in die Schlagerwelt eingelebt. Es geht uns mit der Publikation dieses Versuchs einer Apologie nicht darum, zur Frage Stellung zu nehmen, inwieweit man Schlagerlieder zur Kunst zählen darf. Erst recht nicht geht es uns um ein objektives Urteil über das Schaffen der vom Autor erwähnten Künstler und Stars.

Leutholds Haltung scheint ihm und uns auch nicht etwa typisch für die heutige Jugend. Wofür viele eine Zeitlang schwärmen, das will er als Wert erfassen. Mit der Publikation seines Artikels möchten wir den Lesern einen kleinen Einblick in eine Sphäre vermitteln, der manche fremd oder gar ablehnend gegenüberstehen, die aber zu unserer zeitgenössischen Welt gehört. Red.

Um jede Verwechslung von Anfang an auszuschließen, sei betont: dieser Aufsatz handelt nicht etwa vom Jazz. Mir geht es um den guten Schlager. Dieser soll auch nicht etwa gegen den Jazz ausgespielt werden. Es muß nur klar sein: mit Jazz hat der Schlager an sich nichts zu tun.

Es war vor vielen Jahren. Ich war siebzehneinhalb Jahre alt, noch Schüler am Lehrerseminar. Ich hatte schon einige Schlagerkonzerte besucht. Diesmal aber geschah es: ich war hingerissen.

«Maman, ça brûle!»

Endlich ist es soweit. Eine schattenhaft schwarze Gestalt erscheint auf einer Art Hochbühne. Steigt, von den ersten Wirbeln des Schlagzeuges gleichsam in die Tiefe gezogen, die zum Podium führende Treppe herunter. Taucht mit einem Mal in die Fluten grellen Scheinwerferlichts, das sich am aufflammenden Rot ihres Kleides bricht. Und singt, singt mit klarer, metallener Stimme, mit vollendeter Präzision. Tanzt, tanzt mit der Geschmeidigkeit des Artistenkindes, mit bestechender rhythmischer Sicherheit. Mimt, mimt, als wäre alles bloß Kinderspiel und ließe gut noch Zeit für einen Spaß nebenbei. Begeistert, fasziniert, reißt mit, jeder Ton, jede Bewegung gekonnt und beherrscht, bewußt so und nicht anders gesetzt – es ist Caterina Valente!

Schade, daß ich sie bereits nicht mehr sehen kann. Eine Kamera des schweizerischen Fernsehens schnurrt ausgerechnet vor meiner Nase ihr eintöniges Lied. Die Nachbarn zur Linken, die Nachbarn zur Rechten blicken gebannt nach vorn. Den Ellbogen aufs Knie, das Kinn in die Hand gestützt, staunen Knaben und Mädchen, dazwischen genießerisch zurückgelehnt, still vergnügt die Erwachsenen. Lied um Lied trägt Caterina Valente vor. Immer anspruchsvoller werden ihre Darbietungen, immer heftiger tobt der Beifallssturm. Der reizende «Bim-Bom-Bey» läßt einen Sprühregen unbekümmerter Fröhlichkeit auf mich niederprasseln. In «Malagueña» aus der «Spanischen Suite» Ernesto Lecuonas weiten sich, von unbändigen Rhythmen aufgepeitscht, leidenschaftliche Gluten zur zerstörenden Flamme. Ich begreife jetzt das Kind, das bei einem Gastspiel der Künstlerin in Paris gerufen haben soll: «Maman, ça brûle!» – ich begreife es, indem ich der singenden Caterina Valente ungeahnte Strahlungskraft erlebe.

Bald vierzig Minuten ist die Sängerin nun schon der glühenden Hitze dampfender Jupiterlampen ausgesetzt. Das Publikum will sie nicht von der Bühne gehen lassen. Soweit es in meinen Kräften liegt, helfe auch ich mit, eine letzte köstliche Zugabe zu erwirken. Wie Caterina nach der Gitarre greift, wird es augenblicklich mucksmäuschenstill im Saal. Das Orchester schweigt. Sie begleitet sich allein auf ihrem Instrument. Mit erstaunlichem Feingefühl für lautliche Differenzierungen feinster Art spinnt sie melodische und rhythmische Fäden zu einem in allen Klangfarben schillernden Gewebe, dessen unaufdringliche Pracht bald den ganzen Raum durchwirkt. Dann fällt der Vorhang. Mit der klangvollen Interpretation von «Maria Dolores» hat das festliche Konzert zu Gunsten des Pestalozzidorfes Trogen seinen Höhepunkt und Abschluß gefunden. Zauber der Schlagerwelt – erstmals wird mir bewußt, daß ich von nun an in seinem Bann stehen werde.

Alle Kritiken waren des Lobes voll. Selbst die sonst eher zurückhaltende «Neue Zürcher Zeitung» sprach von «einzigartigen Kostproben urtümlichster Musikalität». Begeistert schwatzte ich nun meinen

Kameraden die Ohren voll. Ihre skeptische Haltung trug dazu bei, daß ich mich eingehend zugleich kritisch und als leidenschaftlicher Liebhaber mit dieser Musik auseinandersetzte.

Unermeßlich hinsichtlich ihrer Vielfalt und Gegensätzlichkeit sind jene Lieder, welche bei uns unter dem Namen «Schlager» feilgeboten werden. In Gesprächen, in Zeitungsartikeln, aber auch im Radio werden sie immer und immer wieder über einen Leisten geschlagen, das heißt gesamthaft verurteilt, geschmäht oder verulkt, als gäbe es tatsächlich nur das synthetisch hergestellte Gefühl namens Schnulze, den Teenagersong mit Gestottereinlage, sowie banale, technisch auf Hochglanz polierte Eintagsfliegen.

Aber gibt es denn nicht auch hier neben dem Schlechten Besseres, Gutes und Hervorragendes? Manche Schlager haben mir sehr viel gegeben. Manche sagen fern einer jeden Nachahmung Wesentliches aus. Ihnen müssen wir uns zuwenden, selbst wenn es viel Geduld und Liebe braucht, alle Spreu vom Weizen zu trennen. «Die Zeit wird richten» ist eine Formel, die uns der Verantwortung für das Gedeihen des Schönen keinesfalls enthebt. Wer weiß, ob nicht gerade der gute Schlager zu einer neuen Blüte der Liedkunst führen könnte?

Als ein Versuch, das Verständnis zu erleichtern, ohne Anspruch auf absolute Gültigkeit möchte ich zwischen Vortragslied, Kunstlied und Volkslied unterscheiden.

Vom Wilden Westen bis in die Ukraine

führt uns das Vortragslied. Es ist gefällige, vor allem jedoch lebendige Musik, hinter der die Schaffensfreude von Komponist und Texter steckt. Angesichts der Schwerverständlichkeit zahlreicher moderner Werke, füllt das gute Vortragslied nach meinem Empfinden eine echte Lücke in der Kunst. Es enthält eine leicht faßbare Aussage und vermittelt die Möglichkeit direkter Begegnung mit allgemeinmenschlichem Empfinden.

Halb zerfallen, mit faulen Schindeln bedeckt, durch morsche Balken gestützt und nagenden Rost zerfressen, erhebt sich «Das alte Haus von Rocky-Docky» vor unseren Augen. Kein Wunder, daß es darin spukt. Dem Raunen der Gespenster zu lauschen, lasse ich mich von diesem Lied immer wieder gern in einsame, menschenleere Gegenden versetzen, sei es ins schottische Hochland oder in den Wilden Westen. Am «Alten Karussell» mit seinem piepsenden Orgelspiel, den Pferdchen und Wagen, die nicht mehr von der Stelle rücken wollen, werden in erster Linie Kinder ihre Freude haben. Das Lehrgedicht «Denk an deine Frau» spricht ernsthaft mit unvorsichtigen Autofahrern.

«Die Mutter ist immer dabei» schildert unter stampfender Drehorgelbegleitung die Leiden eines verliebten Junggesellen. Nie darf er seine Braut allein sehen. Sogar im Kino setzt sich die künftige Schwiegermama zwischen die Verlobten und hält deren Hände von Anfang bis Ende. Kaum eine Melodie atmet nach meinem Empfinden soviel Frühlingsluft wie «Dich werd ich nie vergessen». Von einem neckisch tändelnden Echospiel begleitet, tanzen die Töne dem blauen Himmel entgegen.

Der besonderen Gabe des Franzosen, etwas Schönes als Ganzes zu erfassen, statt es zu zerlegen und in Einzelheiten zu erforschen, entspricht das Spielerische, Gelöste und Selbstverständliche seiner Kunst. So sind «Oui, oui, oui» und «Tom Pillibi» im besten Sinn des Wortes unproblematisch und bestechen durch die Abgestimmtheit von Text und Musik, durch Charme und Eleganz. «Komm, schauen wir uns die Komödianten, Musikanten und Zauberer an, welche vor der Kirche unter freiem Himmel sich versammelt haben!» – bei Sonnenschein lockt mich «Les comédiens» mit dieser Einladung unwiderstehlich an die frische Luft.

Dumpfe Trommelschläge. Gereizt antwortet ihnen das harzige Wehklagen der Violinen. Über die endlosen Steppen strömen aus allen Richtungen junge Leute herbei. Sie freuen sich auf das Fest, das diese Nacht im Dorf gefeiert werden soll. Erst hat das fröhliche Treiben begonnen, da bricht ein Gewitter los. Im Gegensatz zwischen dem niederprasselnden Regen und einem glücklichen Mädchen, welches, die Sonne im Herzen und eine Blumenkrone im goldenen Haar, unbekümmert weitertanzt, liegt der Zauber des oft zum beschwörenden Rhythmus sich verdichtenden Gemäldes «En Ukraine».

In den italienischen Canzonen ballen, verfolgen, verzehren sich Freude und Schmerz. Der Drang zum Dramatischen, zum Dialog zwischen Leben und Tod, Entsagung und Leidenschaft ist noch heute in fast jedem Lied enthalten, das aus dem Land der Oper den Weg zu uns findet.

«Uno qualunque», an einem Wohltätigkeitsfest für bedürftige Gastarbeiter vorgetragen, offenbarte die ganze Seele Italiens. «Ich bin nicht irgend jemand für dich» sang der Tenor Gino Latilla in verhaltenem Zorn. «Einmal haben wir uns gekannt – heute gibst du bei jeder Begegnung vor, mich nicht zu sehen.» Die Wehmut, welche ein paar Bilder aus vergangenen Tagen heraufbeschwört, die Hoffnung, daß doch nicht alles verloren sei, und die Enttäuschung über das Verhalten des Mitmenschen kämpfen hier eine erbitterte Schlacht.

Von «Quando, quando» hörte ich eine Wiedergabe mit Seltenheitswert. Caterina Valente und Giuseppe di Stefano, der prominente italienische Operntenor, sangen im Duett. Ist das nicht auch Ausdruck dafür, daß einer, der sich der Welt der Klassik verschrieben hat, in der Welt des Schlagers beste Kunst erleben kann – dort, wo wahrhaft Menschliches zum Ausdruck kommt, das stets zugleich voll Lachen und Weinen, Hoffen und Bangen ist?

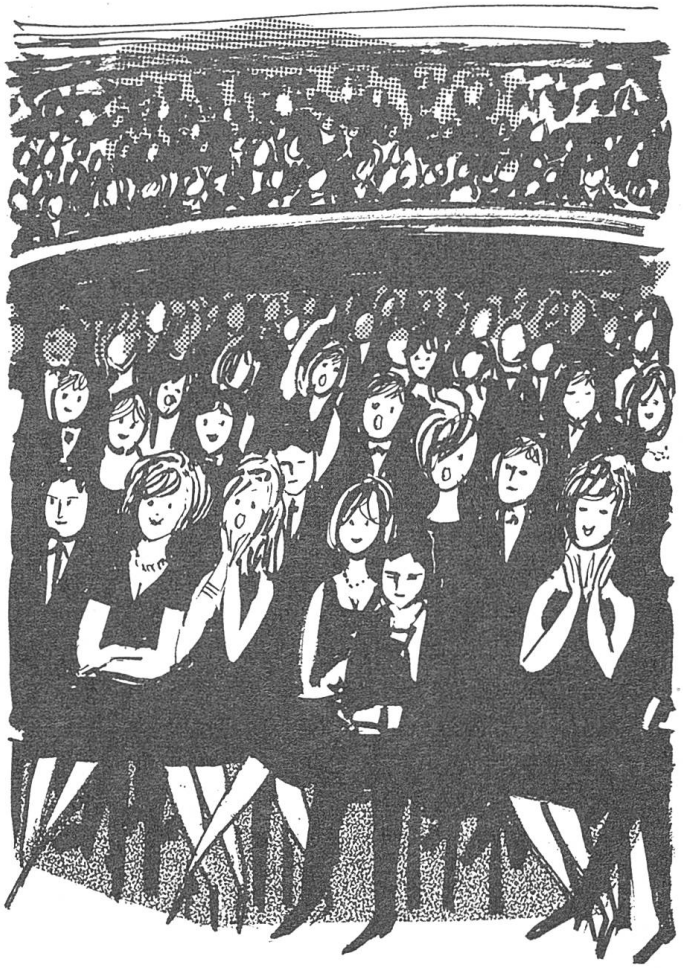
Die Scheu der Engländer wie zum Teil auch der Amerikaner, Gefühle offen zur Schau zu stellen, findet vorwiegend im Zurücktreten der Melodie zu Gunsten des Rhythmus ihren Ausdruck. An «Diana» fasziniert mich die elementare Form, in die der junge Paul Anka Hoffnung und Weltschmerz eines unreifen Alters gebannt hat. «Que sera sera», Ausdruck erwartungsvoller Lebensfreude, war das erste und zugleich schönste Lied, das unsere Mädchen im Englischunterricht an der Sekundarschule erlernen durften. Auflockernd leiten die französischen Titelworte den Refrain ein.

Lieder aller Sprachen ziehen um die Welt. Keine Grenze und kein «Vorhang» hält sie auf. Sie tragen einen Funken Freude und Freiheit von Land zu Land, von Volk zu Volk.

Traum und Wirklichkeit

In der Welt des Schlagers gibt es auch musikalisch wie textlich sich auszeichnende Werke, die, wie mir scheint, neben bedeutenden Schöpfungen der Vergangenheit bestehen können. Man darf sie wohl als Kunstlieder bezeichnen.

Die ganze Schönheit und Kraft einer Tenorstimme gelangt in «Granada» zur Entfaltung. Im berauschenden Rhythmus schmiegt sich ihr die Begleitung an, verzögert oder beschleunigt sich Klang in Klang mit ihr und feiert unter dem Jubel der Bläser Einzug in die spanische Stadt. «La novia» gibt die Empfindungen eines Mädchens wieder, das kurz vor der Hochzeit noch einmal zögert und sich an die Jungfrau Maria wendet.



Wenn auf dem Markusplatz in Venedig gleichzeitig an beiden Längsseiten je ein Orchester vor einem Kaffeehaus musizierte, suchte ich häufig nach Stellen, wo ich mit dem linken Ohr den Klang des einen, mit dem rechten den Klang des anderen wahrnehmen konnte. Bei diesem Geduldspiel fiel mir «Les gitans» auf. Drei Männer des fahrenden Volkes werden befragt, woher sie kämen, wohin sie gingen. «Je viens d'un pays qui n'existe plus», antwortet der älteste von ihnen und auf die zweite Frage: «Je suis bien trop vieux, moi je reste ici.» Er hat seine Reise beendet. Das Leben liegt hinter ihm, wie fremdes Land, das er nicht mehr betreten darf. Stolz trotzig, vom Ideal der Freiheit der Fahrenden erfüllt ist der Pulsschlag derer, die weiterziehen. Doch sie scheuen

den Tag, der ihre Luftschlösser, ihre Träume, ihre schattenhafte irdische Größe vernichten wird. Vielleicht vereinen sich gerade deshalb die Akkorde ihrer Gitarren zum glühenden Gebet. Dalidas prachtvoller, samtiger Alt macht dieses Lied selbst für verwöhnte Ohren zum Hochgenuß.

Noch nach fünfzehn Jahren geht von «Les feuilles mortes» die gleiche Wirkung aus. Es erweckt eine leise Wehmut vergangener Liebe. Die Melodie und die poetischen Worte des Dichters Jacques Prévert überzeugen in harmonischem Gleichklang durch ihre Einfachheit.

Die Pfeife schrillt. Eine blaue Bahn fährt in die schwarze Nacht hinaus. Unzählige Hoffnungen und Wünsche führt sie einem neuen Schicksal entgegen. Schatten lasten auf den Zurückgebliebenen. Hart zeichnet die Musik die rollenden Wagen, in farbigen Bildern malt die Sprache den entschwindenden Zug. Durch dieses eigenartige Zusammenklingen von Realismus und Poesie berührt mich. «Un train bleu dans la nuit».

Nachdenklich lausche ich hin und wieder den Klängen des «Israelitischen Schlafliedes», in welchem eine jüdische Mutter um Frieden für ihr Kind bittet. Caterina Valente trägt es mit schlichter Innigkeit vor.

Erinnern Sie sich an «Die Großstadt im Regen»? Margot Eskens stellte das Lied an der Gartenbauausstellung in Zürich vor. Weder Melodie noch Text haften leicht im Gedächtnis. Das Häusermeer bildet nur den Hintergrund, die Kulisse. Wichtig ist der Mensch, der durch die nassen Straßen irrt, entschwundenem Glück nachtrauert und dorthin zu versinken wünscht, wo ewiges Schweigen herrscht.

Ein seltsames Unbehagen

Mit ihrem griechischen «Erntelied» hat es mir auch Nana Mouskouri angetan. Stets erinnert sie mich auch an ein merkwürdiges Erlebnis.

Ich habe bis heute, Flimmersternchen oder Modepüppchen nicht eingerechnet, ungefähr fünfzig Schlagersänger und Schlagersängerinnen auf der Bühne gesehen. Noch nie habe ich so um den Erfolg

Zwei Bücher von Fortunat Huber

Die Glocken der Stadt X

und andere Geschichten
Mit 3 Zeichnungen von Hans Aeschbach
4. Tausend. Gebunden Fr. 9.80

In diesen Novellen, in denen sich Menschen von heute mit dem Leben von heute auseinandersetzen, erkennen wir uns selbst.

RICHARD ZAUGG (Fortunat Huber)

Der Sündenfall

Roman
4. Tausend. Gebunden Fr. 9.40
Die Geschichte einer Ehe

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH

einer Darbietung gebangt wie an jenem Abend, da Nana auf der Bühne stand. Die Künstlerin hatte meine ungeteilte Sympathie. War es mehr, weil sie ausgezeichnet sang oder weil ich wußte, daß ein entbehrungsreiches achtjähriges Gesangsstudium hinter ihr lag?

Beim dritten Lied befiel mich ein seltsames Unbehagen, beim fünften wäre ich am liebsten vom Sitz gerutscht. Jemand räusperte sich, eine Sohle tappte auf das Parkett, ein Absatz schlug gegen das Stuhlbein. Ich fühlte, das war Protest.

Um mich besser auf die Musik konzentrieren zu können, schloß ich die Augen. Mit einem Schlag war meine ganze Gereiztheit verflogen.

Ich mußte dieses Rätsel lösen. Sorgfältig musterte ich die schlanke Gestalt vor dem Mikrophon. Plötzlich ging mir ein Licht auf: die Wechselbeziehung zwischen Liedgehalt, Mimik und Gestik fehlte. Nana hielt die feingliedrigen, weißen Hände fast ständig an den Leib gepreßt, den Blick verträumt und unbewegt gegen die Decke gerichtet.

Mir war klar, daß es so nicht lange weitergehen durfte. Die Spannung in den hinteren Reihen näherte sich einem gefährlichen Punkt. Ich erhoffte das Ende der Darbietung.

Endlich war es soweit. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als der Beifall nach kurzem Zögern einsetzte. Offenbar hatte die Mehrheit die hohe Kunst der Sängerin doch empfunden.

Die Unvergessliche

Zu einer besonderen Gattung des Kunstliedes kann man manche französische Chansons zählen. Damit zog die unvergeßliche Edith Piaf, deren einziger Schmuck, ein großes goldenes Kreuz, in seltsamem Gegensatz zu ihren bescheidenen, schwarzen Kleidern stand, die Leute unwiderstehlich in den Bann. Ihr Gesang erschütterte, packte, ergriff, bezauberte, weil er mit jeder Silbe von der Tragik ihres Lebens und vom unerschütterlichen Glauben an die Kraft der Liebe zeugte. Edith Piaf war blind, wurde auf wunderbare Weise sehend, überlebte zwei schreckliche Autounfälle – sie trat trotz einer schweren Krankheit, die sie schon öfters dem Tod nahege-

J A K O B S T E T T L E R

Brosi Bell
und der Höhlenschatz

Erlebnisse und Abenteuer am Gotthard
Für Jugendliche von 12 Jahren an
Mit 23 Illustrationen von Heinz Stieger. Fr. 14.60

Die Thurgauer Zeitung schreibt:
«... ein erzählerisches Geschick, sowohl was den Fluß der Handlung als auch die Zeichnung der Gestalten anbelangt, und eine munter dahinfließende Sprache. Der kriminelle Einschlag verleiht dem Wahrheitsgehalt der ‚Erlebnisse am Gotthard' noch einen besondern prickelnden Reiz. Das Buch fesselt durch den neuen Stoff, der noch kaum in der Jugendliteratur verwertet worden ist...»

S C H W E I Z E R S P I E G E L V E R L A G

bracht hatte, immer wieder auf. Ihr Ausspruch «Meine Lieder sind mein Leben» war sowohl bittere Wahrheit als auch der Schlüssel zum Geheimnis ihrer Kunst. Mit Komponisten wie Charles Dumont und guten Textdichtern schuf sie Unvergängliches.

Das Schicksal einer Irren in «Les blouses blanches» ist von Edith Piaf so überzeugend mitempfunden, daß ich mich eines frostigen Schauers beim Zuhören nie erwehren konnte. In ihrem «Je sais comment» haben sodann geballte symphonische Wucht und gesteigerte Dramatik einer zarten poetischen Idee die Hand gereicht. Nur Schlaf ist es, der den Gefangenen noch aus seinem Kerker führen, ihm den blauen Himmel, die grünen Wiesen, frohe Menschen zeigen kann. Doch im kurzen Wörtchen «dors», das ganz unerwartet am Schluß des Liedes, wie ein Schmetterling duftig und leicht zur Erde niedergaukelt, steckt nicht allein die lockende Verheißung der trügerischen Freiheit des Schlafes. Gewiß, die falsche, mehrere Zeilen lang genährte Hoffnung auf eine andere, geheimnisvolle Rettung wird in einem einzigen Takt zu Grabe getragen. Mit ihr sind aber auch Wut und Verzweiflung gestorben – das orchestrale Gewitter hat sich plötzlich gelegt. So fordert denn der kleine Ratschlag auch die Versöhnung mit dem Schicksal, weist er den Weg zur Erlösung von der Gefangenschaft im höheren Sinn.

«Sag mir, wo die Blumen sind!»

Ein dreifarbenes Plakat mit dem Bild Marlene Dietrichs kündigte deren einzigen Auftritt auf Schweizerboden an. Es ärgerte mich. Ihre Pose ließ vermuten, sie sei wenigstens die Muse der Gesangskunst in Person. Als ich zudem las, was man für einen anständigen Platz bezahlen sollte, verdutzendfachten sich vor meinen Augen die beiden Sternchen, welche sinnigerweise statt der i-Punkte den in großen, goldenen Lettern prangenden Namen zierten. Wie es eigentlich kam, daß ich schließlich doch im Zuschauerraum saß, weiß ich heute nicht mehr genau.

Es war wie in einem Märchen. Läge nicht das Programmheft greifbar neben mir, ich behauptete steif und fest, alles nur geträumt zu haben. Allein im runden Lichtkegel, vor dem hauchdünnen seidenen Vorhang, welchen die Silhouetten unzähliger Violinen in tänzelndem Auf und Ab durchwoben, stand sie, den Mantel majestätisch über die Schultern geworfen. Und während sie sang, entsandte ihr glitzerndes, funkelndes Kleid vereinzelte Gruppen kleiner Lichtflecke nach der tiefschwarzen Dunkelheit der hintersten Reihen, ließ andere an den Wänden emporsteigen und über die Decke fliehen. Bald schien mir, die sanfte Stimme einer guten Fee lulle mich ein, bald schrak ich ob der Härte zusammen, mit der plötzlich einzelne Worte an mein Herz griffen. Einmal schalkhaft, einmal sehnsuchtsvoll erzählte die Künstlerin von vergangenen Zeiten, vom Wert irdischen Glücks, von Kummer und Freude und nahm mit würdiger Geste den rauschenden Applaus entgegen.

Mit würdiger Geste? Wer genau hinsah, merkte, daß sie sich des öftern parodierte. Ein verschmitztes Lächeln huschte manchmal blitzartig über das Gesicht, derweil sie die Drehung um hundertachtzig Grad, ihrer langen Schleppe wegen stets ein kleines Kunststück, zur feierlichen Zeremonie gestaltete. Prunk, Glanz, Luxus blendeten das Publikum. Die ganze äußere Erscheinung aber, und das ist das Wesentliche, wurde von der künstlerischen Kraft und der reichen Persönlichkeit dieser etwa sechzigjährigen Frau überstrahlt.

Am besten kommt diese Persönlichkeit vielleicht in «Sag mir, wo die Blumen sind» zur Geltung. Das Lied malt das Bild eines Menschen, der einsam und müde dem Unfaßlichen in jüngster geschichtlicher Vergangenheit gegenübersteht, der nach Spuren des Krieges sucht, weil er befürchtet, ohne Erinnerung und Besinnung könnte morgen schon neues Unglück nahen.

Marlene Dietrich war mit Edith Piaf befreundet. Sie hat sich vom Geist des französischen Chansons inspirieren lassen und so den Schlager in Deutschland und Amerika bereichert.

Musik des Volkes

Das Volkslied ist auch in unserer zivilisierten Welt keineswegs am Aussterben, wie jene glauben, die es allein in vergilbten Büchern oder abgelegenen Tälern suchen. Unter den sogenannten Schlagern gibt es alle Jahre wieder solche, die nicht nur volkstümlich sind, sondern völlig in den Besitz des Volkes übergehen und zum Teil nach Talent und Laune, nach Landschaft und Sitte abgeändert werden. Ihr Ursprung ist denkbar mannigfaltig. Sie können bei

einem Wettbewerb prämiiert werden, wie das frohe, zum Marschieren geeignete «Looking high, high» eines Public School-Lehrers, oder bei der Arbeit im Bergwerk entstehen, wie Rocco Granatas «Marina».

Eines Tages stieg ich in einer kleinen Herberge am Comersee ab. Da ich von der langen Reise müde war, legte ich mich gleich nach dem Nachtessen schlafen. Bald jedoch schreckten mich Gitarrenklänge und heisere Stimmen aus abenteuerlichen Träumen. Die Gastwirtin saß mit einigen Dorfbewohnern im Hof. Als sie unter anderem «Volare» und «Piove» des Sizilianers Modugno anstimmte, sie in Rhythmus und Tempo variierte, die Strophen erweiterte und kürzte, wurde mir erstmals klar, daß diese Menschen nicht in erster Linie eine Erfolgsnummer, sondern vor allem ihre eigene Musik sangen.

In Frankreich sind zahlreiche religiöse Weisen von Pater Aimé Duval zu Volksliedern geworden. Dieser Priester-Sänger zieht mit der Gitarre um die Welt und möchte durch seine Kompositionen Brücken über alles Trennende auf Erden schlagen.

Und bei uns?

Paul Burkhards «O mein Papa» entstammt seiner ausgesprochen schweizerischen Operette «Der schwarze Hecht». Im klagenden, breit schwebenden B-dur-Thema erwacht das Andenken an den verstorbenen Vater zu einer Schönheit, die träumerisch unter duftigen Schleiern der Vergangenheit wandelt, und weckt die farbenfrohe Clowngestalt. Deren Leben quillt, sich ständig verdichtend, nach F-dur über und feiert dort mit freudvoll bebendem Pulsschlag glanzvolle Feste.

Hans Roelli, Dichter, Komponist und Lautensänger, war an sich nicht darauf aus, Schlager zu kreieren. Doch sind einige seiner Schöpfungen zu solchen geworden, in der Gattung der Volkslieder, so sein «Skijodel». Manche hat er noch zu seinen Lebzeiten, wie er selbst humorvoll zu erzählen pflegte, als «Volksweise» in Liederbüchern entdeckt. Im Zürcher Schulgesangbuch für die Mittelstufe ist sein entzückendes «Tanzliedli» immerhin unter seinem Namen erwähnt.

Der vielseitige Arthur Beul schuf einerseits das populäre, schweizerische «Nach em Räge schynt d Sunne», andererseits «Sag wie heißt du, süße Kleine». Lothar Löfflers «Irgendwoher» spricht mich durch seine Schlichtheit an, Géo Voumards «T'en va pas» durch seine melodische Differenziertheit.

Wir Eidgenossen begegnen erfolgreichen Mitbürgern gern mit Mißtrauen oder Vorurteilen. So erfreuen sich unsere Solisten hauptsächlich jenseits der Grenzen großer Beliebtheit. Lys Assia gilt in Fachkreisen als ein Vorbild für richtiges Singen. Bedachtsam formt sie jeden Laut. Prall und köstlich perlen Vokale und Konsonanten in den Fluß der Melodie. Das edle Timbre der Stimme paßt zur stolzen Entschlossenheit in «Die Liebe ist die Sonne des Lebens».

Von Vico Torriani versicherte mir der bekannte Texter Bradtke, es brauche niemand mehr um den Erfolg des Abends zu bangen, wenn er auf die Bühne trete. Ich begriff die Popularität dieses Sängers, als er an einem Unterhaltungsabend soviel gute Stimmung verbreitete, daß er sogar den gefährlichen Wechselgesang mit dem Publikum wagen durfte.

So haben sich auch bei uns manche gute Talente in der Welt des Schlagers entfaltet. Allerdings zeigen sich höchstens Ansätze zu einem Stil, in dem die Eigenart des ganzen Landes ihren Ausdruck fände. Italiener, Franzosen, Engländer, Nordamerikaner, sie alle erkennen und erleben sich heute in den Schlagern ihrer Nation. Daß dem bei uns kaum so ist, dürfte wohl unter anderem auf die kulturelle Mannigfaltigkeit der Schweiz zurückgehen. Doch sollte diese Vielfalt eigentlich kein unüberwindliches Hindernis sein, auch im Schlagerlied das Gestalt werden zu lassen, was uns gemeinsam ist.

Schnee oder Wolke — ich weiss es nicht

Für das Erlebnis des Schlagers sind wir Schweizer wohl ebenso zugänglich wie alle andern. Wie sich dieses Erlebnis steigern kann, habe ich an mir selbst erlebt.

Als ich vor etwa zehn Jahren Grocks Zirkus besuchte, trat eine junge Unbekannte auf und trug spanische Lieder vor. Das machte mir damals noch wenig Eindruck. Die kleine Geige des großen Clown blieb mir viel deutlicher in Erinnerung. Aber jemand, so erfuhr ich später, hatte aufgehorcht: Walo Linder, der Leiter der Unterhaltungsabteilung von Radio Zürich. Er bannte die neue Stimme aufs Ton-

band. Kopien wurden an mehrere Sender verschickt. Baden-Baden antwortete, der Stein kam ins Rollen. So ist Caterina Valente in der Schweiz entdeckt worden. Heute gewinnt sie in elf Sprachen das Publikum von Japan bis Mexiko. Ihre sprühend frohe Eigenart spricht mich, wie der Leser wohl bereits gemerkt hat, besonders an.

In der zweiten Klasse des Lehrerseminars legte ich den Grundstein zu meiner Sammlung von Schlagermusik. Heute, etwa vier Jahre später besitze ich davon gut fünfzig Spielstunden. Sorgfältig nachgeführte Listen stecken in durchsichtigen Kunststoffhüllen. Sie gleichen so der Speisenkarte eines vornehmen Restaurants. Ich liebe das stille Genießen nach getaner Tagesarbeit. Ungestört möchte ich mein «Menu» zusammenstellen, mit Muße wünsche ich zuhören zu dürfen.

Weil sie so vielseitig ist, kann ich meiner Lieblingsinterpretin die längste Zeit zuhören. Will ich ob ihrer Virtuosität buchstäblich außer Atem kommen, greife ich zu «Saudades da Bahia» oder «Estrellita del Sur», möchte ich die Schönheit der Stimme bewundern, halte ich mich an «Till», «Adios» und «Andalucia». Und wie oft schon hat mich das spöttische Trällern im Refrain «Das ist die dumme, dumme, dumme Liebe nur» ein wenig auf den Stockzähnen über eigenen Liebeskummer lächeln lassen – wie oft schon schenkte mir «Mal seh'n Kapitän», die Geschichte des Lebensschiffchens, das allen Gefahren zum Trotz übers Meer geführt wird, neue Zuversicht! Sehe ich rot vor Zorn, spiele ich ein- bis zweimal den Anfang der «Canzone d'Orfeo» ab. Caterina gestaltet ihn mit solcher Gelöstheit, daß ich mich entspannen muß. Bin ich dagegen schlapp, erschöpft, zu nichts nütze, wähle ich die Schnulze «Einen Ring mit zwei blutroten Steinen». Es steigt mir dann just soviel Blut in den Kopf, wie nötig ist, um gute Arbeit zu leisten.

Von Zeit zu Zeit, an einem freien Nachmittag, suche ich ein Musikgeschäft heim. «Gibt es Neuerscheinungen mit Doris Day?» frage ich dann etwa. Die Verkäuferin weiß bereits, daß ich mich vor allem für Langspielplatten interessiere. Bei diesen ist die Wahrscheinlichkeit, auf Kunstlieder zu stoßen größer. Wenn ich Glück habe, reicht sie mir eine über den Ladentisch, und ich verschwinde damit für mindestens drei Viertelstunden, meist weit länger, in der Abhörkabine.

Dort sitze ich auch heute. Ziemlich unbeteiligt allerdings, obwohl Caterina singt. Die Kompositionen enttäuschen mich durchwegs. Gereizt kritzle ich auf Papierfetzen. Das bedeutet nichts Gutes. Sobald ich gefesselt bin, zeichne ich ... Plötzlich umgibt mich eine weite, weiße Landschaft. Wohin ich auch blicke, strahlend, blendend tritt es an mich heran: Schnee oder Wolke, ich weiß es nicht. Kristallene Reinheit, ätherische Durchsichtigkeit, andächtige Stille. Nur dann und wann kreist und kreischt ein Vogel, singt und säuselt ein Wind, blinkt und plätschert ein Wasser. «Scandinavian Song» heißt meine neueste Entdeckung.

Manchmal mache ich beim Hören eines Schlagers die Bewegungen des Dirigierens, um mich besser in die Interpretationsweise einzufühlen, manchmal versuche ich, die zweite Stimme zu singen, oder ich lasse mich tanzend vom Lied bewegen. So gebe ich mich nach Lust und Laune auf jede mögliche Weise dem Zauber der Schlagerwelt hin. Ich erlebe ihn aber auch gern in Gesellschaft einer Freundin oder eines Freundes. Andere ziehen es vor, sich in größerem Kreis dem Schlagerlied zu widmen. Von den Schlager-Klubs dienen freilich manche wohl mehr der Anbetung eines Stars als dem künstlerischen Genuß. Doch darüber müßte ein anderer berichten.

Noch nicht allzulange ist es her, da war in den Schaufenstern zahlreicher Musikgeschäfte die «All-Star-Festival»-Platte ausgestellt, deren Reinertrag für die Linderung der Flüchtlingsnot in aller Welt bestimmt ist. Zehn der bedeutendsten Schlagersänger unseres Erdballs und drei Größen des Jazz haben sich darauf zusammengefunden, uns bald mit heiteren, bald mit besinnlichen Liedern zu erfreuen. Vielleicht wird bei solcher Vielfalt auch für den Laien der Zauber dieser Musik tatsächlich am besten spürbar – jener Zauber, der mich seit Jahren gefangen hält, bewegt und beglückt.